

Des
Flavius Josephus
Werke.

I.

Geschichte des jüdischen Krieges,

übersetzt

von

Heinrich Paret,
Diaconus in Brackenheim.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1855.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Lage der Stadt verschlimmert sich. Angriff der Römer auf die Antonia.

1. Die Leiden Jerusalems wurden täglich schrecklicher, indem das Unglück die Aufrührer nur immer wilder machte und die Hungernöth, jetzt nicht mehr auf das Volk beschränkt, auch sie selbst wegraffte. Die in der Stadt aufgehäuften zahllosen Leichen boten einen entsetzlichen Anblick dar, verbreiteten einen pestschwängern Geruch und waren den Kämpfenden sogar bei ihren Ausfällen hinderlich. Denn wie wenn sie in einer Schlacht durch ein gräßliches Blutbad sich Bahn gebrochen hätten, mußten sie im Vordringen über Leichname hinschreiten. Sie aber ergriff, wenn sie auf dieselben traten, weder Schauer noch Mitleiden, noch betrachteten sie diese Beschimpfung der Verschiedenen als ein übles Vorzeichen des Schicksals das sie erwartete: sondern mit ihren von Brudermord besleckten Händen rannten sie zum Streit mit den

Fremden hinaus, nicht anders als wollten sie der Gottheit Vorwürfe darüber machen, daß sie mit ihrer Bestrafung so lange zögerte. Denn bereits war es nicht mehr die Hoffnung auf Sieg, was ihnen den Muth zum Kampfe einflößte, sondern Verzweiflung. Die Römer dagegen vollendeten, wiewohl die Herbeischaffung des nöthigen Holzes ihnen viele Mühseligkeiten verursachte, die Mälle in 21 Tagen, wobei sie, wie oben (V, 12, 4) schon bemerkt, die ganze Umgegend der Stadt bis auf 90 Stadien im Umkreis völlig kahl machten. Kläglich war der Anblick des Landes: die Gegend, welche zuvor in Baumschmuck und von lauter Parks prangte, war jetzt überall verwüftet und des Holzes beraubt. Kein Fremder, der das alte Judäa und die prächtigen Vorstädte Jerusalems gesehen, konnte sich wohl beim Anblick der damaligen Verödung der Wehmuth und eines Seufzers über die gewaltige Veränderung erwehren. Jede Spur von Schönheit hatte der Krieg vernichtet, und wenn Jemand, der früher die Vertlichkeiten kannte, plötzlich wieder auf derselben erschienen wäre, er würde sie nicht mehr erkannt, sondern die Stadt, vor der er stand, gesucht haben.

2. Die Vollendung der Mälle gab den Juden sowohl als auch den Römern zu Besorgnissen Anlaß. Jene mußten, wenn es ihnen nicht wiederum gelang, sie in Brand zu stecken, der Eroberung der Stadt gewärtig sein: die Römer hatten, wenn auch diese Werke vernichtet wurden, keine Aussicht mehr, dieselbe zu erobern. Denn dann war kein Baumstoff mehr zu haben, und außerdem war durch die vielen Anstrengungen die Körperkraft, durch die aufeinandergefolgten Unfälle der Muth der Soldaten geschwächt. Auch das Unglück der Juden in der Stadt trug zur Entmuthigung der Römer noch mehr bei als zu der ihrer Bewohner. Waren ja doch diese trotz ihrer furchtbaren Leiden noch um Nichts nachgiebiger geworden, sondern vereitelten immer wieder die Hoffnungen der

Römer, indem sie gegen die Wälle durch List, gegen die Maschinen durch die Festigkeit ihrer Mauern, im persönlichen Kampfe durch Tollkühnheit Vortheile errangen. Noch mehr: da sie nun erkannten, daß die Juden eine Seelenstärke besitzen, welche sie über Hunger, Krieg und so viele andere Leiden erhob, hielten sie ihre Kampflust für unüberwindlich und ihren Muth im Unglück für unverwundlich und legten sich selbst die Frage vor, was solche Menschen, durch's Glück begünstigt, nicht unternehmen würden, welche das Unglück nur immer mehr stähle? Aus diesen Gründen stellten die Römer noch stärkere Wachposten als früher an den Wällen auf.

3. Die Schaar des Johannes in der Antonia sah sich nun auch für die Zukunft vor, falls die Mauer durchbrochen würde, und machte, noch ehe die Widder angelegt wurden, einen Angriff auf die Werke. Doch gelang ihnen ihr Unternehmen diesmal nicht: sie brachen zwar mit Fackeln hervor, kehrten jedoch, ehe sie den Wällen nahe kamen, die Hoffnung auf Erfolg aufgebend, wieder um. Vor Allem fehlte es offenbar ihrem Plane an Einheit, indem sie getheilt, in Zwischenräumen und ängstlich zaudernd, kurz gar nicht in der sonstigen Art der Juden, ihren Ausfall machten: es mangelte an Allem dem, was sie sonst kennzeichnete, an Kühnheit, raschem Vordringen, Gemeinsamkeit des Anlaufs und an der Kunst den Rückzug zu decken. Sodann: während sie selbst mit weniger Nachdruck als sonst ihren Ausfall machten, fanden sie die Römer in einer stärkeren Stellung als gewöhnlich. Denn mit ihren Leibern und Rüstungen hatten sie die Dämme so vollständig gedeckt, daß sie nirgends eine Lücke offen ließen, wo man Feuer anlegen konnte, und jeder Einzelne hatte den festen Vorsatz gefaßt, sich nicht lebend von seinem Posten vertreiben zu lassen. Denn nicht nur sahen sie, wenn auch diese Werke in Feuer aufgingen, alle ihre Hoffnungen vereitelt, sondern es empörte sich

auch das Ehrgefühl der Soldaten bei dem Gedanken, daß immer List über Tapferkeit, Tollheit über Kriegskunst, Menge über Erfahrung, Juden über Römer den Sieg davon tragen sollten. Zugleich wirkten die Wurfmachines mit, deren Geschosse die Angreifer erreichten; wenn einer derselben fiel, war er seinem Nachmann im Wege, und die mit weiterem Vordringen verbundene Gefahr benahm ihnen den Muth. Die, welche innerhalb Schußweite gekommen waren, zogen sich entweder, ehe sie handgemein wurden, durch den Anblick der wohlgeordneten, dichtgebrängten Feindeßchaar erschreckt, oder von Wurfspeeren verwundet, zurück, und endlich kehrten Alle, gegenseitig sich Feigheit vorwerfend, unverrichteter Dinge wieder um. Dieser Angriffsversuch fand am Neumond des Monats Panemos [Juli 70 n. Chr.] Statt. Nach dem Rückzug der Juden legten die Römer die Mauerbrecher an, wobei sie von der Antonia herab mit Felsstücken, Feuerbränden, Eisen und allen möglichen Geschossen, welche die Noth den Juden in die Hand gab, geworfen wurden. Obwohl nämlich die Letzteren großes Vertrauen auf ihre Mauer setzten und von den Maschinen der Römer geringschäßig dachten, suchten sie doch die Anlegung derselben zu verhindern. Den Eifer der Juden, die Antonia vor den Stößen der Maschinen zu schützen, schrieben die Römer der Schwäche der Mauer zu und verdoppelten, in der Hoffnung, die Fundamente werden schadhast sein, auch ihrerseits den Eifer. Aber die getroffenen Stellen wollten nicht nachgeben. Wiewohl nun die Römer beständig beworfen wurden, ließen sie sich doch durch alle von Oben her drohenden Gefahren nicht abschrecken, sondern arbeiteten mit den Sturmböcken fort. Da sie aber im Nachtheile waren und auf allen Seiten durch die Steinwürfe Verluste erlitten, bildeten Andere mit ihren Schildern ein Schirmdach über sich, untergruben mit den Händen und Hebeln die Fun-